

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 48 (1964)

Rubrik: Jahresbericht 1963/64

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1963/64

Erstattet vom Präsidenten an der 118. Jahresversammlung
in Thun am 21. Juni 1964

Entgegen unserer Gepflogenheit, den ersten Anlass des Vereinsjahres womöglich am Samstag vor dem Eidgenössischen Bettag durchzuführen, mussten wir den *Herbstausflug* infolge einer Programmumstellung auf den 26. Oktober ansetzen. Da uns ein sonniger, warmer Herbsttag beschieden war, hat sich der späte Termin auf die Teilnehmerzahl nicht nachteilig ausgewirkt, im Gegenteil: Rund 130 Mitglieder und Gäste folgten der Einladung des Vorstandes zum Besuch der ehemaligen Johanniterkomturei Münchenbuchsee. Kunsthistoriker Dr. *Luc Mojon* erläuterte uns in der Kirche den einzigartigen Fensterschmuck des grossen gotischen Chors. Obwohl nur noch Bruchteile einstiger Pracht, stellen diese älteren Vorfächer der berühmten hochgotischen Glasmalereien zu Königsfelden eine Kostbarkeit unseres Kantons dar. Unser Interesse galt des weiteren dem in der Komturei erst kürzlich wiederhergestellten gotischen Saal, der vermutlich der Kapitelsaal gewesen ist. Der kantonale Denkmalpfleger, Architekt *Hermann von Fischer*, legte die von ihm während der Restaurierung dieses würdigen Baudenkmals befolgten Grundsätze dar, das in alter Schönheit neu erstanden, heute als Theater- und Rhythmisikraum der Sprachheilschule wieder eine sinnvolle Aufgabe erfüllt. Anhand einiger aus dem Staatsarchiv mitgebrachter, lebendig kommentierter Pergamente wusste unser Sekretär Dr. *Hans Michel* in diesem stimmungsvollen Rahmen die Erinnerung an die Johanniter von Münchenbuchsee wachzurufen. Man freute sich ferner darüber, dass im 1598 bis 1600 errichteten Landvogteischloss Umbauten im Gange sind, die sich zum Segen der von Heimleiter *Hans Wieser* und seinen Mitarbeitern liebevoll betreuten Sprachheilschule auswirken werden.

Unsere im Winterhalbjahr veranstalteten zehn *Vorträge* erfreuten sich regen Zuspruchs. Wir verzeichneten insgesamt 907 Besucher, womit sich

die durchschnittliche Besucherzahl je Vortragsabend auf 90 Personen gehoben hat. Das Spitzenergebnis des Berichtsjahres erbrachte mit 127 Zuhörern der Vortrag des Basler Polizeihauptmanns Adolf Ramseyer über das Thema «Das Geschlecht der Ramseyer aus dem Emmental». Die Hälfte der Referenten entstammte unsren eigenen Reihen. Im Bestreben, die historische Forschung und wissenschaftliche Tätigkeit in unserem Verein lebendig zu erhalten, begrüsst es der Vorstand, wenn möglichst viele Vorträge von Vereinsmitgliedern übernommen werden. Es sei nicht unterlassen, auch an dieser Stelle den Referenten für ihren erfolgreichen Einsatz den wärmsten Dank auszusprechen.

Professor *Georges Grosjean* eröffnete am 1. November mit einem Vortrag über das Thema «Vom Wandel der Auffassung über die altschweizerische Kriegsgeschichte» die Reihe der Wintervorträge. In absichtlich stark vereinfachendem Überblick teilte er die schweizerische Kriegshistorie in drei Epochen ein. Die erste beginnt mit den Chronisten des 15. Jahrhunderts und reicht bis zum Meisterwerk Johannes von Müllers. Beispielhaftes nationales Heldentum seinen Mitbürgern vor Augen zu stellen, war in dieser Epoche das Hauptanliegen des patriotisch empfindenden Geschichtsschreibers. Die ihr folgende Zeit der historischen Kritik wollte die altschweizerische Kriegsgeschichte ausschliesslich auf Grund zuverlässiger zeitgenössischer Quellen darstellen, wodurch zwar eine beachtliche wissenschaftliche Leistung, aber keine Breitenwirkung über den Kreis der Historiker hinaus erzielt wurde. So bahnte sich nach den Erfolgen der preussischen Heeresleitung in den Kriegen von 1866 und 1870/1871, namentlich bei einigen Militärs, die sich mit der schweizerischen Kriegsgeschichte befassten, eine andere Betrachtungsweise an, die in einer besonderen nationalen Taktik die Ursache der altschweizerischen Siege erblickte. Diese taktische Kriegsgeschichtsschreibung, unverkennbar eine Begleiterscheinung des um die Jahrhundertwende heftig geführten Kampfes um die Kriegstüchtigkeit der schweizerischen Milizarmee, verebbte nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Die neuesten Studien zur schweizerischen Kriegsgeschichte von Hans Georg Wackernagel und Walter Schaufelberger rücken psychologische, insbesondere volkskundliche Gesichtspunkte in den Vordergrund. An Schaufelbergers These vom schweizerischen Hirtenkriegertum anknüpfend, durchging der Refe-

rent im Hauptteil seines Vortrages am Beispiel vieler plastischer Einzelereignisse die bernische Kriegsgeschichte, wobei er grösstes Gewicht auf den Unterschied zwischen den eigentlich unkriegerischen Angehörigen der regulären bernischen Hausvätermiliz der Auszüger und den verwegenen Gesellen der aus Jungmannschaft gebildeten Fähnliauszüge legte.

Anhand zahlreicher Museumsstücke und instruktiver Lichtbilder bot uns Dr. h.c. *Walter Flükiger* aus Koppigen am 15. November unter dem Titel «Der Burgäschisee – ein urgeschichtliches Zentrum» eine Übersicht über die in der näheren und weiteren Umgebung dieses idyllischen Sees bisher betriebene Urgeschichtsforschung. Menschliches Leben aus der Altsteinzeit wird durch Silexklingen von Magdalénien-Rentierjägern der «Hintern Burg» bezeugt. Während die Fundstelle «Fürsteiner» noch der Übergangsphase zum Mesolithikum angehört, ist dieses selber durch die zwei Stationen «Rüteliacher» und «Aeschi-Moosmatten» vertreten. Die Bewohner dieser Stationen, nomadisierende Jäger des fünften vorchristlichen Jahrtausends, bezogen das Rohmaterial ihrer Steinwerkzeuge aus dem Jura. Die Bauernkulturen der Jungsteinzeit nach 3000 v. Chr. waren durch Viehzucht, Ackerbau, Töpferei und Steinschliff gekennzeichnet. Mit Hilfe von Fundstücken dieser Kulturstufe konnte der Referent auf der «Hintern Burg» eine jungsteinzeitliche Landsiedlung nachweisen. Die während der letzten Jahre unter der Leitung von Professor Hans Georg Bandi unternommenen Pfahlbauuntersuchungen haben dem kleinen See in der Fachwelt zu Berühmtheit verholfen; denn sie erbrachten unumstössliche Beweise für die Existenz reiner Landpfahlbauten. Der Vortragende, früher Anhänger der Theorie des Wasserpfahlbaus, erklärte umwunden, dass diese jüngsten Grabungen und eigene Beobachtungen ihn davon überzeugt hätten, dass die Pfahlsiedlungen vorwiegend am trockenen Ufer, nicht im See angelegt worden seien.

In seinem Lichtbildervortrag vom 29. November «Ausgrabung St.Johannsen. Zur Erforschung der ersten Abteikirche des 11.Jahrhunderts» legte Dr. *Luc Mojon* die wissenschaftliche Ausbeute der unter seiner Leitung auf dem Areal der jetzt abgetragenen spätgotischen Abteikirche St.Johannsen durchgeföhrten Grabungen vor. Diese galten der ursprünglichen romanischen Klosterkirche, die, wie man jetzt weiss, wohl kurz vor

1095 nach dem Muster der Kirche des Mutterklosters St. Blasien im Schwarzwald errichtet worden ist. Zwar hat der Kirchenneubau des 14. Jahrhunderts wichtige Mauerteile und die Errichtung einer chemischen Fabrik und einer Ziegelei im letzten Jahrhundert wertvolle Bodenschichten zerstört. Ausserdem hatten sich im Laufe der Jahrhunderte im Moor- boden der Ebene zwischen Bieler- und Neuenburgersee die Fundamente beträchtlich gesenkt. Trotz dieser Hindernisse konnte der Plan der romanischen Abteikirche rekonstruiert werden: es handelte sich um eine dreischiffige Anlage mit drei Apsiden. Die Grabungen haben unsere Kenntnisse der benediktinischen Ordensarchitektur wesentlich vertieft, was besonders erfreulich ist, weil die Bauten der Benediktiner bisher von der Forschung im Vergleich zu den effektvolleren Anlagen der Cluniazenser und Zisterzienser eher vernachlässigt wurden. Die romanische Abteikirche bezeugt zudem in ihrer Grösse und künstlerischen Ausstattung den hohen Rang des Geschlechts der Klostergründer, der Grafen von Fenis.

Über die Ergebnisse seiner seit 25 Jahren mit vorbildlicher Ausdauer und gutem Spürsinn betriebenen Familienforschung berichtete am 13. Dezember der Basler Polizeihauptmann *Adolf Ramseyer* in seinem Vortrag «Das Geschlecht der Ramseyer aus dem Emmental». Der Vortragsabend wurde gemeinsam mit der Sektion Bern der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung veranstaltet. Für die Herkunft des Geschlechts Ramseier fallen drei Örtlichkeiten in Betracht: Ramsei bei Lützelflüh, die Höfe Ramsey im Eggwiltal und Ramsi bei Rüti westlich Burgdorf. Der erste urkundlich erwähnte Vertreter des Geschlechts, ein Burgdorfer Ausburger Johan von Ramseia, dessen Witwe 1343 dem Kloster Fraubrunnen ein Gut bei Lyssach schenkte, entstammt jedenfalls dem zuletzt erwähnten Ort, doch ist diese Familie aus der Umgebung Burgdorfs anscheinend schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestorben. Die in den stadt- bernischen Udelbüchern und Ausburgerverzeichnissen zwischen 1389 und 1545/46 verzeichneten Angehörigen des Geschlechts können dagegen mit guten Gründen Ramsei bei Lützelflüh zugeordnet werden. Doch lassen sich deren verwandtschaftliche Beziehungen erst mit Hilfe der 1555 einsetzenden Taufrödel der Kirche Lützelflüh einigermassen erfassen. In diesen Dokumenten stösst man auf fünf verschiedene Ramseier, vermutlich Brüder, die als Stammväter der sämtlichen heutigen Familien Ramseier

zu betrachten sind. Uli und Hans Ramseier siedelten um 1560 nach Arni bei Biglen über. Daniel Ramseier zog nach Rünkhofen, Gemeinde Bowil, wo seine Nachkommen in zwölfter Generation noch denselben Hof bewirtschaften. Von diesem Zweig der Familie stammen die Linien von Grosshöchstetten, Mirchel und Schlosswil ab. Der in Ramsei zurückgebliebene Jakob wurde zum Stammvater der Ramseier im Haupttal der Emme und im Einzugsgebiet der Ilfis. Paul, der keine männlichen Nachkommen hinterliess, stieg zum Landesvenner des Emmentals auf. Die im Emmental übliche Vererbung des Hofes auf den jüngsten Sohn erlaubte es den älteren Brüdern oft nicht, dem angestammten Bauernberuf treu zu bleiben. So wechselten sie in die ländlichen Gewerbe der Müllerei, Metzgerei und Gerberei hinüber oder fanden ihr Auskommen als Küher, Badwirte, Flösser, Salpetersieder und Schulmeister. Nicht wenige Angehörige des Geschlechts versahen als Gerichtsassén, Chorrichter und Kirchmeier öffentliche Ämter. Andere Blätter der Familiengeschichte der Ramseier gehören in den Zusammenhang des Bauernkrieges von 1653 oder der bernischen Täuferverfolgungen.

Nach der üblichen Festtagspause setzte am 10. Januar 1964 Gymnasiallehrer Dr. *Karl Wälchli* die Reihe der Wintervorträge fort. Er sprach über «Niklaus Emanuel Tscharner. Ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot (1727–1794)». Sorgfältige Erziehung durch Hauslehrer, erfolgreiche theoretische und praktische Beschäftigung mit der Landwirtschaft, die mustergültige Verwaltung einer Landvogtei und segensreiches Wirken als Mitglied der Regierung und zahlreicher obrigkeitlicher Kommissionen kennzeichnen den Lebenslauf dieses hervorragenden Vertreters des bernischen Patriziates des 18. Jahrhunderts. Wie andere geistig regsame junge Patrizier öffnete er sich dem neuen Gedankengut der Aufklärung, aber ohne den Standesgeist preiszugeben, da für ihn die republikanisch-aristokratische Staatsform nie in Frage stand. Seine zur Tat drängende Natur bewahrte ihn vor fruchtlosen Schwärmereien; er wollte allenthalben zur Erneuerung beitragen, wobei es ihm notwendig schien, mit den Reformen unten zu beginnen. Er diente der Ökonomischen Gesellschaft als Sekretär und wurde Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, der er 1774 als Präsident vorstand. Da Tscharner den Blumenhof zu Kehrsatz und das später erworbene Holzmattgut zu Musterbetrieben erhoben hatte,

wurde seine landwirtschaftliche Sachkenntnis sogleich für die Kammern beansprucht, als er 1764 in den Grossen Rat eintrat. Als Mitglied der Holzkammer und der Landesökonomiekommission konnte er Entscheidendes zur Förderung des Forstwesens und des Landbaues beitragen. Die reichsten Früchte trugen jedoch die Jahre, da er als Obervogt das Amt Schenkenberg verwaltete (1767–1773). Durch kluge Benutzung seiner Amtsgewalt und durch Belehrung wusste er es dahin zu bringen, dass die Gemeinden zur Aufteilung der Allmenden einwilligten und dass der Verwüstung der Wälder Einhalt geboten wurde. Der «Landvogt Arner» in Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» ist das literarische Denkmal des landesväterlichen Schenkenberger Amtmannes. Tscharner setzte sich von jeher für den öffentlichen Unterricht ein. 1773 nach Bern zurückgekehrt, wirkte er bei der Umgestaltung des höheren Schulwesens mit. Auf seine Anregung entstand 1786 eine Sparkasse für Dienstboten. Seiner Meinung nach geschah bei weitem nicht genug für die sittliche Erneuerung von Volk und Regierungsschicht. Insbesondere beklagte er die zu grosse Abschliessung des Patriziates, die jede Blutauffrischung verhinderte. Der unbequeme Mahner gelangte erst 1789, im Jahre des Ausbruchs der Französischen Revolution, in den Kleinen Rat, wo man ihn 1792 in verspäteter Anerkennung zum Deutschseckelmeister aufrücken liess. Ein gütiges Geschick ersparte es Tscharner, 1798 den Untergang seiner Vaterstadt mitzuerleben zu müssen. Er starb 1794.

Im Vortrag vom 24. Januar von Dr. *Erwin Bucher* aus Zürich über das Thema «Wie der Sonderbundskrieg ausbrach. Das Geschehen hinter den Kulissen der Tagsatzung» wurden überraschend viele neue Gesichtspunkte zu diesem vermeintlich gut erforschten Hauptereignis der Schweizer Geschichte des 19. Jahrhunderts beigebracht. Im Rückblick betrachten wir die Niederlage des Sonderbundes als etwas von vornherein Gegebenes. In Wirklichkeit verhielt es sich anders, wie der Referent anhand einst geheimen Aktenmaterials, das der Forschung bisher teilweise entgangen ist, eindrücklich darstellt: Weil der Sonderbund schon vor dem Zusammentritt der Tagsatzung kriegsbereit gerüstet dastand, fühlten sich seine Führer völlig siegessicher, während das neugesinnte Lager noch schwer um seine Geschlossenheit zu ringen hatte. Die Mehrheitsbeschlüsse der Tagsatzung kamen jeweils nur nach mühsamen inoffiziellen nächtlichen Vorverhand-

lungen der Vertreter der liberalen Kantone in der Berner «Schmiedstube» zustande. Als die Tagsatzung am 4. Oktober 1847 ein Aufgebot von 50000 Mann eidgenössischer Truppen erliess, war die Gefahr einer Überrumpelung von seiten des Sonderbundes noch keineswegs gebannt; denn es verging geraume Zeit, bis der am gleichen Tag ernannte General Dufour und sein Generalstabschef die höheren Kommandos und Stäbe des Bundesheeres gebildet hatten, reichte doch dessen Friedensorganisation nur bis zum Bataillon hinauf. Der gesamte rückwärtige Dienst gar musste völlig neu geschaffen werden. Die Mobilmachung vollzog sich unter üblen Begleiterscheinungen: bei St.-Galler Truppen aus dem Gebiet von Rapperswil und bei einem bernischen Bataillon aus den Freibergen kam es zu Meutereien. Warum hat die Führung des Sonderbundes ihre einzige Chance nicht ergriffen, durch kühne Offensiven das Tagsatzungsheer während seines Aufmarsches zu zerschlagen? – Sie hörte auf die eindringlichen Warnungen der konservativen Mächte, keinesfalls loszuschlagen, bevor die Tagsatzungsmehrheit den Krieg erklärt habe. Als diese dann am 4. November den Kriegsbeschluss fasste, war der Sonderbund schon in die Defensive gedrängt. Durch strategische Märsche wusste General Dufour die zahlenmässige Überlegenheit des Tagsatzungsheeres auf den entscheidenden Punkten so zum Tragen zu bringen, dass der Sonderbund nach kurzer Zeit kapitulieren musste. Damit erhielt die von den liberalen Kantonen angestrebte Bundesrevision freie Bahn.

Der Lichtbildervortrag von Dr. *Hans Dürrst*, Konservator der Aargauischen Historischen Sammlung auf der Lenzburg, über «Das Rittertum in Bildern» stützte sich auf das Bildergut von vier kostbaren mittelalterlichen Handschriften im Besitz schweizerischer Bibliotheken: nämlich auf den um 1200 entstandenen Codex «Carmen de bello Siculo» des Petrus von Ebulo der Berner Burgerbibliothek, auf die Handschrift des Stricker-schen Rolandsliedes der Stadtbibliothek St. Gallen und deren Exemplar der Weltchronik des Rudolf von Ems, beide Stücke dem 13. Jahrhundert angehörend, und endlich auf die aus dem Kloster Rheinau stammende Kopie des Rudolf von Ems der Zentralbibliothek Zürich aus der Zeit um 1350. Inhaltlich bietet die älteste Handschrift eine Darstellung des Krieges, durch den Barbarossas Sohn, Kaiser Heinrich VI., vom sizilianischen Erbe seiner Gemahlin Besitz ergriff. Der aus der Ortschaft Eboli bei Salerno

stammende geistliche Verfasser war ein fanatischer Anhänger der hohenstaufischen Partei. Das Rolandsepos oder die «Vita Caroli magni» eines bürgerlichen fahrenden Sängers mit dem Dichternamen Fricker, der um 1250 in Österreich lebte, befasst sich mit Ereignissen, die fast ein halbes Jahrtausend zurückliegen, mit dem Heereszug Karls des Grossen von 778 nach Nordspanien. Die Weltchronik des Rudolf von Ems stellt weitgehend eine deutsche gereimte Bibel dar, da dieses Geschichtswerk hauptsächlich das Alte Testament als Quelle benützt. Der Bilderschmuck der beiden erwähnten St. Galler Codices stammt von derselben Künstlerhand. Die vier illuminierten Handschriften gehören stilgeschichtlich drei verschiedenen Epochen an. Bei dem Ebulo-Codex handelt es sich um einen spätromanischen, bei den beiden St. Galler Handschriften um einen hochgotischen Miniaturenmaler. Die Zürcher Bilderhandschrift dagegen arbeitet schon mit räumlichen Mitteln, in denen sich die Wende der europäischen Kunst zur Neuzeit ankündigt. Die Bildinhalte gewähren Einblicke in den Lehnstaat, die mittelalterliche Ständepyramide und die verfeinerte höfische Kultur; sie zeigen den Ritter als Bauherrn, als Richter und Verwaltungsmann. Wo jedoch der Schwerpunkt des ritterlichen Lebens lag, geht aus den zahlreichen Kampfszenen unmissverständlich hervor. Aus diesen wird die technische Vervollkommenung ersichtlich, welche die ritterliche Schutz- und Trutzbewaffnung im Laufe von anderthalb Jahrhunderten erfuhr und welcher sich das Kampfverfahren ständig anzupassen hatte. So legen diese Miniaturen auch Zeugnis ab vom Wandel von Welt und Menschen, dem sich das Rittertum nicht entziehen konnte. Im 10. Jahrhundert auf dem Boden des Kriegertums erwachsen, entfaltet es sich um 1200 zur kulturellen Blüte, von der die Ebulo-Handschrift einen lebendigen Eindruck vermittelt. Die beiden St. Galler Handschriften gehören bereits einer Spätzeit an, die von der grossen Vergangenheit zehrt; sie stehen denn auch in der Nähe der Manessischen Liederhandschrift, die das untergehende dichterische Erbe des Rittertums sammeln und bewahren wollte. Die in Zürich aufbewahrte Weltchronik endlich atmet schon die rauhere Luft des anbrechenden bürgerlichen Zeitalters.

Am 21. Februar sprach Sekundarlehrer *Roland Petitmermet* aus Münchenbuchsee über «Uniform und Uniformkunde in der Schweiz». Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gingen die europäischen Heere

nach französischem Vorbild dazu über, ganze Regimenter oder Einheiten bestimmter Waffengattungen nach Farbe und Schnitt einheitlich zu kleiden. Erleichterten die kontrastreich-farbigen Uniformen dem Feldherrn die Führung seiner Truppen auf dem Schlachtfelde, so hatte der bunte Rock jederzeit auch die Aufgabe, dem Soldaten seinen ja oft mit Mühsal verbundenen Beruf anziehend zu machen. Unmittelbar nach dem napoleonischen Zeitalter erschienen in Frankreich die ersten gedruckten farbigen Uniformblätter. Zuerst blosse Liebhaberei, nahm die Beschäftigung mit der Uniform allmählich auch wissenschaftlichen Charakter an; sie wurde zur Uniformkunde, der sich im Ausland eigene Vereine annahmen. Frucht dieser Bemühungen waren umfängliche Tafelwerke der Uniformen der grossen europäischen Heere. In unserem Lande ist die Uniformenkunde bisher leider vernachlässigt worden. Wohl haben Männer wie der Berner Adolf Pochon wertvolle Sammlungen von Uniformenbildern angelegt. Doch fehlt uns immer noch ein umfassendes, wissenschaftlich zuverlässiges Handbuch des schweizerischen Uniformenwesens. Zweifellos sind es finanzielle Gründe, die uns bisher ein solches Werk vorenthalten haben. Seit Jahren hat sich der Referent begeistert der reizvollen Aufgabe hingegeben, die buntscheckige Welt der kantonalen Uniformen zwischen 1700 und 1851, d. h. bis zur Einführung der ersten verbindlichen eidgenössischen Ordonnanz, zu sichten und die häufig im Ausland zu suchenden Vorbilder schweizerischer Waffenkleider aufzuspüren. Seine mit wissenschaftlichem Ernst betriebenen Forschungen stützen sich auf die einschlägigen amtlichen Reglemente und Verfügungen, die bildlichen Darstellungen und schliesslich, wenn noch vorhanden, auf die in Museen oder Privatsammlungen aufbewahrten Originalstücke. Ihr Ziel ist die bis in die Einzelheiten gehende Kenntnis der verschiedenen Uniformen. Die gewonnenen Resultate wurden von dem in Paris lebenden Künstler und Uniformspezialisten Lucien Rousselot, der, wie im Lichtbilde vorgeführte Proben bewiesen, hervorragende Arbeit geleistet hat, im Bilde festgehalten. Heute liegen 160 farbige Tafeln vor. Der vom Referenten verfasste umfangreiche Kommentar enthält nicht nur die speziellen Erläuterungen, sondern auch die vertieftem Verständnis dienenden Abrisse der kantonalen Militärgeschichte. Es wäre höchst erfreulich, wenn sich die Mittel zur Drucklegung des schweizerischen Uniformenwerkes von Roland

Petitmermet fänden, das eine von der Fachwelt bisher schmerzlich empfundene Lücke schliessen und dem grossen Kreis der Uniformliebhaber viel Freude bereiten würde.

«Die Entstehung der bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei» untersuchte Seminarlehrer Dr. Beat Junker in seinem Vortrag vom 6. März. An diesem Abend erwiesen uns drei gegenwärtig amtierende bernische Regierungsräte die Ehre ihres Besuches. Zu Ende des letzten Jahrhunderts zeichnete sich in der schweizerischen Landwirtschaft eine Krise ab. Ihre Hauptursache war das auf der Eisenbahn billig importierte fremde Getreide, das den Ackerbau unseres Landes unrentabel machte. Nach dem Beispiel der bereits organisierten Industriellen, Gewerbler und Arbeiter schlossen sich die Bauern 1897 zum Schweizerischen Bauernverband zusammen, um die Interessen der schweizerischen Landwirtschaft zu wahren. Damals existierten im Bernbiet vier grössere bäuerliche Organisationen: die 1759 gegründete Ökonomische Gesellschaft, der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften und die beiden Verbände der Käsereigenossenschaften und der Fleckviehzüchter. Vor 1914 gab die landwirtschaftliche Bevölkerung unseres Kantons ihre Stimme vorwiegend dem Freisinn. Von einer Untervertretung der Berner Bauern im kantonalen und eidgenössischen Parlament kann eigentlich nicht gesprochen werden. Der Wille zu eigener politischer Organisation des Bauernstandes reifte erst nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges heran. Während der Kriegsjahre wurde zwar die harte bäuerliche Arbeit reichlich belohnt und das Selbstbewusstsein der Bauern gestärkt, aber die kriegsbedingte Lebensmittelteuerung weitete die schon vorher bestehende Kluft zwischen Produzenten und Konsumenten. Auch machte man sich in bäuerlichen Kreisen schon Sorgen um die Nachkriegszeit. Die Nationalratswahlen vom Herbst 1917 enthüllten, dass sogar innerhalb des bürgerlichen Lagers beträchtliche Spannungen bestanden. Am 24. November 1917 schlug Rudolf Minger an der Delegiertenversammlung des Genossenschaftsverbandes im Bierhübeli die Gründung einer bernischen Bauernpartei vor, die, wie er richtig voraussagte, taktisch mit Hilfe des Proporzwahlverfahrens am besten verwirklicht werden könne. Nachdem im März 1918 eine Vertrauensmännerversammlung Mingers Projekt gebilligt hatte, wurde am 16. August 1918 der formelle Gründungsakt vollzogen. Rudolf

Minger wurde erster Parteipräsident. Der Generalstreik von 1918 hat also die Gründung der Bauernpartei nicht ausgelöst, wohl aber ihre Sache propagandistisch stark gefördert, da sich die neue Partei beim Schwanken des Freisinns den Wählern als starke Stütze des Bürgertums anempfehlen konnte. Anlässlich der erstmals nach dem Proporzverfahren durchgeführten Nationalratswahlen von 1919 eroberte sie im ersten Anlauf 16 Sitze, d. h. genau die Hälfte aller bernischen Mandate. Ihre ursprüngliche Bezeichnung lautete «Bernische Bauern- und Bürgerpartei», weil sie nach der Absicht der Gründer vor allem die Bauern und die Angehörigen der mit der Landwirtschaft eng verbundenen ländlichen Berufe umschliessen sollte. Als sich bald darauf durch den Beitritt der stadtbernischen Konservativen und des Gewerbes die Basis der Partei erheblich verbreiterte, bewirkte dies die Umwandlung ihrer Bezeichnung in «Bernische Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei».

Mit einem brillanten Vortrag des Regierungspräsidenten Dr. *Virgile Moine* über «Xavier Stockmar, l'homme du Jura» schloss die Wintertätigkeit des Historischen Vereins am 20. März ab. Dieser Veranstaltung wohnte auch die Sektion Bern der Société Jurassienne d'Emulation bei. Der widerspruchsvollen Persönlichkeit Stockmars gerecht zu werden, stellt an den Historiker grosse Ansprüche, darf er sich doch keine Vereinfachungen erlauben, um dem Bild dieses bedeutenden Mannes eine Geschlossenheit zu verleihen, die ihm nach der Aussage der Quellen nicht zukommt. Der am Weihnachtstag 1797 im damals französischen Städtchen Pruntrut geborene Xavier Stockmar war der Herkunft nach kein Jurassier, da sein Vater, der zuerst dem Fürstbischof von Basel, später der französischen Republik als Beamter diente, aus Rastatt/Baden stammte. Stockmars Jugend stand völlig im Zeichen der Französischen Revolution und Napoleons, in dessen Heer der Jüngling jedenfalls eingetreten wäre, wenn die Eltern es ihm nicht untersagt hätten. Was dem gänzlich im französischen Geist Erzogenen die 1815 verfügte Vereinigung seiner Heimat mit dem Kanton Bern bedeutete, vermag man sich unschwer vorzustellen. Der heftige Kampf gegen das ihm verhasste bernische patrizische Regime führte den jungen Journalisten mit Gesinnungsgenossen des deutschen Kantonsteils, mit Karl Neuhaus in Biel und den Brüdern Schnell in Burgdorf, zusammen. Unter dem Einfluss dieser bernischen Liberalen gab

Stockmar sein bisheriges politisches Ziel, die Autonomie des Juras, auf. Er sagte nachmals, durch die Verfassung von 1831 sei das Unrecht von 1815 gutgemacht und der Jura nach dem Willen seiner Bewohner auf legalem Wege bernischer Landesteil geworden. 1835 wird der populäre Führer der jurassischen Liberalen in die bernische Regierung gewählt. Hier setzte er sich für schärfste Durchsetzung der Badener Artikel ein, womit er sich viele jurassische Katholiken entfremdete. Ein Zerwürfnis mit seinem einstigen Freund und jetzigen Oberhaupt der bernischen Regierung, Schultheiss Neuhaus, führte 1839 zu seiner Ausstossung aus der bernischen Exekutive. Sein Eintreten für das eigene (französische) Rechtsstatut des Juras hatte ihm den Vorwurf des Separatismus eingetragen. Der radikale Umschwung von 1846 ermöglichte es ihm, zum zweitenmal in der bernischen Regierung Einstitz zu nehmen, wo er ebenso energisch wie seine Kollegen Ochsenbein und Stämpfli der Auflösung des Sonderbundes das Wort redete. Von seinen Gegnern im Zusammenhang der Bundesrevision von 1848 der politischen Zwiespältigkeit bezichtigt, legte er ein extrem unitarisches Bekenntnis ab und erklärte, dass er keinen Kanton Jura wolle. Nach dem Regimewechsel von 1850, der seiner Regierungs-tätigkeit ein Ende setzte, ging Stockmar der bernischen Politik für einige Jahre fast ganz verloren, nicht aber der eidgenössischen, da ihn die Seeländer in den Nationalrat abordneten, bis er 1858 wiederum in den Grossen Rat und 1862 zum drittenmal in die bernische Regierung gewählt wurde. Während seiner letzten Lebensjahre hat sich der am 21. Juni 1864 verstorbene Xavier Stockmar als Eisenbahnpionier und Förderer der jurassischen Wirtschaft unbestreitbar grosse Verdienste um seine Heimat erworben. Die Frage, ob er der «Mann des Jura» gewesen sei, darf bejaht werden, wenn auch nicht ohne Vorbehalte, zu denen sich der unbefangene Betrachter dieses an Wandlungen reichen Politikerlebens genötigt sieht.

Der *Vorstand* behandelte in drei Sitzungen die laufenden Geschäfte und befasste sich insbesondere mit der Organisation des Herbstausfluges und der Vorträge 1963/64, der Vorbereitung der Jahresversammlung 1964 und der Herausgabe der Archivhefte 1963 und 1964. Als Archivheft 1963 erschien das Werk «Johann Anton Tillier als Politiker» unseres Mitgliedes Dr. Ernst Burkhard. Der Druck des Archivheftes 1964, das die Biographie Niklaus Emanuel Tscharners von unserem Mitglied Dr. Karl Friedrich

Wälchli enthalten wird, ist schon weit fortgeschritten. Ebenso wurde der Inhalt des Archivheftes 1965 bereits festgelegt. Die traditionell guten Beziehungen zu den historischen Vereinen im Jura und in den benachbarten Kantonen wurden gepflegt und ihre Jahresversammlungen nach Möglichkeit mit Delegierten beschickt. Zwei noch aus früheren Vereinsjahren stammende Geschäfte konnten erledigt werden. Der längere Zeit vergriffene erste Band der «Geschichte Berns» von Richard Feller ist im Februar in dritter Auflage neu erschienen. Der von uns beschaffte Vorrat wird es uns erlauben, diesen Band neueintretenden Mitgliedern zum stark ermässigten Preis von Fr. 15.– abzugeben. Die in früheren Jahresberichten angekündigte baldige Auflösung des *Neueneggdenkmal-Fonds* konnte ebenfalls vollzogen werden. Es sei ihm ein kurzer Nachruf gewidmet. In den Jahren 1860–1866 wurden mit der moralischen und finanziellen Unterstützung unseres Vereins auf dem Schlachtfeld zu Neuenegg eine Grabstätte der gefallenen Berner und ein Denkmal errichtet. Die seither zu diesen Gedenkstätten bestehenden Bindungen führten 1902 dazu, dass unser Verein einen eigenen Unterhaltsfonds anlegte, obwohl ihr Unterhalt schon 1899 durch Regierungsratsbeschluss der Kantonalen Baudirektion übertragen worden war. Ähnlich wie unser Verein liess auch die Kantonale Offiziersgesellschaft den Neuenegg-Gedenkstätten ihre Fürsorge zukommen. Mit der Zeit geriet jedoch die Rechtslage in Vergessenheit. Mitglieder unseres Vorstandes bemühten sich seit 1956 um ihre Abklärung, dies schon im Hinblick auf eine Neugestaltung der etwas verwahrlosten Grabstätte. Die Arbeiten konnten schliesslich 1962/63 unter Leitung der Kantonalen Baudirektion durchgeführt werden. An die Kosten von annähernd Fr. 6000.– leistete der Historische Verein einen Beitrag von Fr. 1000.–, indem er die Mittel seines Neueneggdenkmal-Fonds von Fr. 960.–, aufgerundet auf Fr. 1000.–, zur Verfügung stellte. Seit der Liquidation des Fonds im Dezember 1963 ist unser Verein zu Neuenegg jeglicher Unterhaltspflicht entbunden. Der Vorstand gab sich sodann Rechenschaft vom grossen Rückschlag, der in unserem *Vermögensbestand*, verursacht durch das umfangreiche Archivheft 1963, eingetreten ist. Die Vermögensverminderung beträgt fast Fr. 8000.–. Zum Glück stehen für die drei nächsten Archivhefte Druckbeiträge der Autoren in Aussicht, so dass unsere Jahresrechnung künftig wieder etwas besser abschliessen wird.

Der im letzten Winter angeschaffte vereinseigene Projektionsapparat, welcher sich in unserem Kreis mit heftigem Knall einführte, lässt auch einige Ersparnisse erhoffen. Schliesslich wurde auch die *Organisation des Vorstandes* einer Prüfung unterzogen. Die zu erfüllenden kleinen und grossen Aufgaben haben sich im Laufe der Zeit beträchtlich vermehrt; die Arbeitslast des Sekretärs vor allem hat das tragbare Mass längst überschritten; es ist auch immer schwieriger, unseren Verein an den Veranstaltungen der befreundeten Vereine durch Vorstandsmitglieder vertreten zu lassen, was den Verlust wertvoller Kontakte zur Folge hat. Aus all diesen Gründen hält der Vorstand eine Vergrösserung seines Gremiums um ein bis zwei Mitglieder für notwendig. Er wird daher der Mitgliederversammlung eine Abänderung des Artikels 10 unserer Vereinsstatuten beantragen. Dessen neue Fassung würde lauten: «Der Vorstand besteht aus dem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, einem Kassier, einem Sekretär und sechs bis acht (statt: sechs) Beisitzern.»

Am 22. November 1963 durfte unser Kassier, Herr *F.E. Gruber-von Fellenberg*, in voller Rüstigkeit seinen achtzigsten Geburtstag begehen. Herr Gruber, der unserem Verein seit 1911 angehört und der unser «amtsältestes» Mitglied ist, wurde am 23. Juni 1935 an der Jahresversammlung zu Schwarzenburg zum Vereinskassier gewählt, welches Amt er zuvor schon fast ein Jahr interimistisch versehen hatte. Seither hat Herr Gruber das Finanzwesen unseres Vereins ohne Unterbruch mit grosser Sachkenntnis geleitet. Der Vorstand veranstaltete zu Ehren unseres lieben Jubilars eine kleine Feier und sprach ihm bei dieser Gelegenheit für seine vorbildliche Treue und sein einsatzfreudiges Wirken im Vorstand den wärmsten Dank unseres Vereins aus.

Unserem hochverdienten Ehrenmitglied Prof. Dr. *Hermann Rennefahrt*, dem unermüdlichen Sammler der bernischen Rechtsquellen, entboten wir am 10. Dezember die herzlichsten Glückwünsche des Historischen Vereins zum 85. Geburtstag.

Von den *Mitgliedern* des Historischen Vereins wurden im Berichtsjahr fünf durch den Tod abberufen: Frau Dr. *Ruth Frey-Stämpfli*, Bern, Mitglied seit 1951, und Frau *Alix von Wattenwyl*, Cologny bei Genf, Mitglied seit 1943; die Herren *Alex Brechbühler*, gew. Lehrer am Städtischen Gymnasium Bern, Mitglied seit 1949; *Paul Gerber-Volderauer*, Kaufmann, Bern,

Mitglied seit 1935, und Prof. Dr. Otto Homburger, Bern, Mitglied seit 1952. Das Wirken dieses stillen, sympathischen Gelehrten wird in Bern allein durch seinen Katalogband der vorkarolingischen und karolingischen Codices der «Bongarsiana» der Burgerbibliothek unvergessen bleiben. Alix von Wattenwyl, mit ihrem Schriftstellernamen nannte sie sich Alville, hat sich als Bernerin aus altem Geschlecht leidenschaftlich in die bernische Vergangenheit vertieft. Das mit rastlosem Eifer gesammelte Quellenmaterial wusste sie in lebensvollen kulturhistorischen Arbeiten zu gestalten. Sie schenkte uns unter anderem die Darstellung der Schweizerjahre der Grossfürstin Anna Feodorowna von Russland in der Elfenau, die Lebensbeschreibung des Herrn von Luternau, des Gartenkünstlers der Elfenau, eine Monographie der Elfenau und die Zusammenstellung von Tagebüchern und anderer Quellen eines bernischen Adjutanten unter Napoleon.

Der Historische Verein gedenkt seiner verstorbenen Mitglieder in Dankbarkeit.

Sechs Mitglieder sind im Laufe des Vereinsjahres ausgetreten. 31 neue Mitglieder konnten aufgenommen werden:

a) *Einzelmitglieder*: Friedrich Baumgartner, Gemeindeschreiber, Luperswil; Karl Biffiger, Sektionschef OZD, Spiegel; Hans Brechbühl, Fabrikant, Münsingen; Adolf Brügger, Geschäftsführer, Meiringen; Dewet Buri, Regierungsrat, Etzelkofen; Dr. jur. Rudolf Egger, Notar, Langnau i.E.; Alfred Erb, Pfarrer, Münsingen; Dr. med. Reinhold Gasser, Oberwinterthur; Hans Gerber, Kaufmann, Gümligen; Helmuth v. Graffenried, Verkaufsdirektor, Muri; Albert Häfliger, a. Sekundarlehrer, Bern; Werner Hodler, Buchbinder/Grafiker, Münsingen; Hans Jenni, Grafiker, Bern; Emil Jenzer, Buchdrucker, Burgdorf; Alfred Iseli-Studer, eidgenössischer Beamter, Allmendingen bei Thun; Heinz Keller, Fürsprecher und Notar, Langnau i.E.; Paul Kull, Archivbeamter, Bern; Eddi Leemann, Bern; lic. jur. Daniel Lemann, Kaufmann, Langnau i.E.; PD Dr. Andreas Lindt, Pfarrer, Worb; Arnold Maurer, Kaufmann, Bern; Rudolf Maurer, Gymnasiallehrer, Bern; Hans Ulrich Neuenschwander, Drogist, Bern; Margrit Otth, Lehrerin, Oberbalm; Charles Ed. Pochon, Kaufmann, Wabern; Ulrich Schär, stud. geol., Bern; Erwin Schelker, Beamter OZD, Bern; Max Schio, Architekt, Burgdorf; Dr. phil. Jürg

Segesser, Sekundarlehrer, Wabern; Rudolf Zbinden, a. Sekundarschulvorsteher, Langnau i.E.

b) Kollektivmitglieder: Stadtarchiv Bern.

Die Zahl der Mitglieder, die an der Jahresversammlung zu Bipp nach zwei Neuaufnahmen gerade 400 erreichte, hat sich somit auf 420 erhöht, unter denen sich 2 Ehrenmitglieder, 18 Freimitglieder und 14 Kollektivmitglieder befinden. Das keineswegs stürmische, aber doch stetige Wachstum unseres Vereins darf als äusseres Zeichen seiner Lebendigkeit gewertet werden. Allen Mitgliedern, die unserem Verein neue Kräfte zugeführt oder ihm durch fleissigen Besuch seiner Veranstaltungen ihre Treue bekundet haben, sei im Namen des Vorstandes der herzlichste Dank ausgesprochen.

Der Präsident:

Fritz Häusler